





Mein Leben glich [...] einem großen Journal, wo die obere Abteilung die Gegenwart, den Tag mit seinen Tagesberichten und Tagesdebatten, enthielt, während in der unteren Abteilung die poetische Vergangenheit in fortlaufenden Nachtträumen wie eine Reihenfolge von Romanfeuilletons sich phantastisch kundgab.

**Heinrich Heine, „Memoiren“**



edition überland

# **Die Bodenständigen**

Erkundungen aus der nüchternen  
Mitte der Gesellschaft

Barbara Thériault



# Inhalt

---

Unterwegs durch Erfurt .....	9
------------------------------	---

## **Expedition durch die Mitte**

Der Geheimbund der Ehe .....	20
Das Trinken der nüchternen Mitte .....	25
Imaginäre Tattoos .....	30
Bilder von uns .....	35
Neben- und Nacheinander .....	40
Für Frieden und Sozialismus seid bereit! LOL ..	47

## **„Erfurt ist nicht ...“**

Was der Reiseführer nicht verrät .....	54
Litfaßsäulen fürs Paardasein .....	60
Das Mittelgebirge .....	65
Etikette einer Nekrologin .....	70
Immer am falschen Ort .....	75
Der diskrete Charme des Religionsunterrichts .....	79

## **Soziologie der Bodenständigkeit**

Karierte Hemden .....	88
#bodenständig .....	91
Bäckerei am Domplatz .....	92
Kurze Haare .....	96
Jugendweihe im Kaisersaal .....	100
Bodenständige Hexe .....	104
Gelbe Autos (bodenständige Soziologie) .....	109

## **Vom Rand aus gesehen**

Die Karibik-Bar .....	114
Wahlkampfhitze in der Sauna .....	120
Exil von der Mitte .....	125
Textilfrei .....	129
Beaujolais nouveau .....	133
Depeche Mode und die Rhetorik der Wertschätzung .....	138
Unsichtbare Gesellschaften .....	144

## **Ausflug nach Lemberg**

Gera in Lemberg .....	150
Das gewünschte Ende der Ambivalenzen .....	152
Prost! .....	159
Mon chéri .....	163
Instagrambeauties .....	168
Kleine umgehängte Taschen .....	171
Ich, der versteinerte Präsident .....	176
Kopflose Frauen .....	180
Menschen mit Auftrag .....	183
Tango in Lewandiwka .....	188
Negative Interaktionen .....	193

## **Ab durch die Mitte**

Bodenständigkeit .....	198
🙄 und andere Reaktionen .....	211
 Referenzen .....	214



# Unterwegs durch Erfurt

---

Vor einigen Jahren verbrachte eine Freundin aus Erfurt samt Familie ihren Urlaub in meiner Wohnung in Montreal, während ich in Deutschland war. Dabei hat sie unheimlich viel fotografiert: Ecken, Möbel, Elektrogeräte, Hund und Waschbären. Daraus sind Fotoalben entstanden. In diesem wahrlich monumentalen Werk mit mehreren Bänden hat sie Details dokumentiert, die ich schon gesehen, aber noch nicht richtig bemerkt hatte, und heute nicht mehr übersehen kann.

Wenn manche im fotografischen Eifer meiner Freundin eine übertriebene Gewohnheit sehen könnten, würden andere – wie eine Bekannte von mir, Professorin für Geschichte – ein bisschen umständlich von „herméneutique croisée“ sprechen: Der Vergleich ermöglichte meiner Freundin, Details hervorzuheben und sie in ein neues Licht zu setzen. So fungierte sie auf eine Art als Detektivin des Alltags. Meine Freundin teilt viele Gemeinsamkeiten mit bestimmten Soziolog\*innen: Auch sie interessieren sich

mehr für Details, die sie als Indizien wahrnehmen, als für Statistiken oder Umfragen.

Einer dieser geistvollen Beobachter mit soziologischem Blick war der Journalist und Filmkritiker Siegfried Kracauer (1889–1966), ohne die Lektüre seiner Schriften wäre dieses Buch so nicht entstanden.

\*\*

Im Spätfrühling 1929 begab sich Siegfried Kracauer von Frankfurt nach Berlin. Dort verbrachte er zehn Wochen. Er wurde beurlaubt, um die Kultur der Angestellten in der Großstadt zu untersuchen. Wie ein europäischer Ethnologe begleitete er Vertreter der neuen Mitte der Gesellschaft; er redete mit ihnen, hörte ihnen zu. Ausgehend von diesen Gesprächen, Alltagsbeobachtungen und der Materialität ihrer Welt beschrieb er das Leben in den Büros, Warenhäusern und Banken, aber auch das Leben nach der Arbeit: in Cafés, Kinos, Ausflugsorten. Seine Ergebnisse verbreitete er Woche für Woche, zuerst als Feuilletons in den Seiten der *Frankfurter Zeitung*, dann 1930 in einem Buch.\*

In *Die Angestellten* bestimmte Kracauer seine Protagonisten nicht anhand sozio-professioneller Kategorien oder über Klassenzugehörigkeit, sondern vielmehr über die sie einende existenzielle Sorge nach dem Ersten Weltkrieg: ihre Aufstiegsambitionen, gepaart mit der Angst vor dem Abstieg zum Proletariat, das sie verachteten.

\* Siehe Kracauer (2006 [1930/1929]).

Heute noch rufen diese Texte begeisterte Reaktionen hervor. Die Leser mögen Kracauers Stil, seine scharfsinnigen Beobachtungen und seine spitzen Bemerkungen. „Wie hat er das damals schon schreiben können?“, fragen sie sich und spüren den Drang, sich darüber auszutauschen. Die von Kracauer beschriebenen Prozesse ökonomischer Rationalisierung sind in der Tat bis heute in vieler Hinsicht aktuell geblieben. Bei manchen Entwicklungen sind die Angestellten jedoch nicht „abgesunken oder proletarisiert (...)“, sondern der umgekehrte Vorgang ist eingetreten, nämlich die Lohnabhängigen insgesamt haben sich in der gesellschaftlichen Mitte getroffen.“\*

\* Siehe König (1961) S. 88–89.

\*\*

Auf den Spuren Kracauers unternahm ich – formell 2015, aber eigentlich schon Ende 2013 – eine Ethnografie der Mitte in Erfurt, eine mittelgroße Stadt im Zentrum Deutschlands und die Landeshauptstadt Thüringens. Die 214 000-Einwohner-Stadt war mir nicht unbekannt. 2001 hatten wir, die ersten Student\*innen der neu gegründeten Universität, unsere Promotion dort abgeschlossen. In der Zwischenzeit lebte ich in Montreal, wo ich als Soziologieprofessorin arbeitete. Mehrmals war ich zwischendurch zu Besuch in Erfurt, oft mit Notizbuch und Fotoapparat. So wurde ich Zeugin der Veränderungen, die mir vielleicht entgangen wären, hätte ich durchgängig dort gelebt. Die letzten Lücken der damals schon sanierten Altstadt wurden

bebaut. Das Auge war nicht das einzige Sinnesorgan, das Änderungen vernahm: Der sich wandelnde Dialekt, das Rattern und Klingeln der alten Straßenbahnen, die wie der Geruch der Braunkohle verschwunden waren. Auch die Menschen, ihre Interessen und Sorgen hatten sich geändert.

Das Alltägliche beobachtend, erforsche ich in diesem Buch Veränderungen seit der „Wende“. Mittels Gesprächen und Beobachtungen vor Ort untersuchte ich zunächst Lebensführung, Haltung und Sinnfragen einer Gruppe von Menschen: Vertreter\*innen einer Schicht – zum Beispiel Angestellte, Beamte\*innen, Pädagog\*innen –, die sich heute als Mittelklasse definieren und sich im Wesentlichen mit Familie und Beruf, Sport oder Kunst beschäftigen.\*

Das erste Mal begegnete ich ihnen, als ihre Kinder kurz davorstanden, die Schule zu wechseln. Die Wahl der Schule – ob Regelschule oder Gymnasium – war damals ein großes Thema für die Eltern. Einige Jahre später ist nun die Rede von der Universitätsausbildung der heranwachsenden Kinder.

\*

\*\*

Ähnlich wie in den Feuilletons von Kracauer geht es mir weniger um die in der Soziologie übliche sozioökonomischen Formulierungen und Definitionen, sondern mehr um

\* Die ersten Teilnehmer\*innen der Studie waren Eltern von Kindern einer Erfurter Kindergarten-Gruppe. Anhand eines Gruppenbildes von 2006 wurden die Eltern ausgewählt und für die Untersuchung von einer Kollegin und mir angeschrieben. Einige waren bereit, mitzumachen.

eine Tendenz: eine innere Notwendigkeit zum Maß und zur Mitte.

Einige Indizien sprachen dafür: Als ich über Alkoholkonsum und *Temperantia* in Erfurt schrieb, kommentierte ein Professor nach der Lektüre des von mir verfassten Artikels, dass *Temperantia* eine Chiffre der Moderne sei. „Sie schreiben oft über Alkohol“, deutete mir gegenüber mal ein Gymnasiallehrer aus Jena etwas vorwurfsvoll an.

Die Mitte, so stellte es sich heraus, ist nüchtern, untätowiert, unparfümiert, gemäßigt und trägt gerne karierte Hemden. Sie bezeichnet sich selbst als „bodenständig“, ein in fremden Sprachen unübersetzbare Wort, das mir lange nicht wirklich vertraut war. Als ich mir Aufnahmen von Interviews anhörte, wurde das Wort stets benutzt, wie ein Grundbegriff, der einen Ethos des Maßhaltens ausdrückte. Diese Haltung – nicht zu viel, nicht zu wenig – prägte den Diskurs, aber auch das Verhalten und den Geschmack (in Sachen Schönheit, Essen und Trinken, Beziehungen). Auch das Träumen. In Ansprachen bei einer Jugendweihe stellten sich junge Menschen ihr Leben in 50 Jahren vor: In Erfurt wollten sie leben und mit ihren Enkelkindern spielen. Die beobachtete Tendenz zur Mitte ging einher mit einer Verbindung zur Stadt, die auch dem Anbieter der Zeremonie nicht fremd war.

\*\*

In der Tradition des Feuilletons der 1920er und frühen 1930er Jahre und insbesondere in den in Zeitungen veröffentlichten Texten Siegfried Kracauers fand ich Inspiration und einen Weg, Soziologie, Reportage und Literatur zu verbinden. Zusammen bilden die entstandenen Texte, die oft durch ein Detail, eine Person, ein Ereignis oder ein Artefakt thematisch verbunden sind, für den Leser ein Mosaik, das wie ein Fotoalbum die Stadt und ihre Bewohner ein wenig näherbringt.

Siegfried Kracauer als Modell zu betrachten, bedeutet nicht nur den Rückgriff auf bestimmte Herangehensweisen und Methoden, er findet auch Eingang bei der Wahl der Form und des Mediums meiner Studie. Statt in der üblichen Sprache und den Kanälen der Wissenschaft wurde ein Teil der Ergebnisse dieser Arbeit in einer regionalen Zeitung, in einem Magazin und auf einem Blog, den ich als Stadtschreiberin im westukrainischen Lemberg schrieb, veröffentlicht.\*

\*\*

Während Verpflichtungen, soziale Erwartungen und Themen wie Feiern, Kindererziehung, Urlaub, Liebe, Genderverhältnisse sowie ästhetische und existenzielle Fragen Gegenstand der ersten Texte sind, rücken bei den folgenden Texten Gegenstände wie Modeaccessoires und andere Details – zum Beispiel karierte Hemden, Fotoalben, Tattoos, Haarschnitte und das Trinkverhalten – ins Zentrum der Beobachtenden.

\* Ein Teil des Materials wurde auch in wissenschaftlichen Aufsätzen verarbeitet (Thériault 2019; 2017).

Weil Lebensführung, Haltung und Sinnfragen der Mitte oft so gegenwärtig und selbstverständlich sind, werden sie nicht selten übersehen – von der Mitte sieht man bekanntlich die anderen, sich selbst eher weniger. Neben dem Treffen mit der festen Gruppe von Menschen führten meine späteren Recherchen an den Rand, von dem aus sich die Mitte manchmal besser betrachten lässt: Orte wie Bars, Seen und Saunas, wo diese Gruppe sonst nicht zu verkehren pflegt. Mit der Zeit entwickelte sich die Stadt – samt dieser Orte – zu einer weiteren Akteurin dieses Buches.

„Sie dürfen Gotha nicht mit Erfurt vergleichen!“, „In Weimar ist es ganz anders!“, „Erfurt ist nicht Dresden!“, „Erfurt ist ein Dorf!“, stets wurde ich mit solchen Aussagen konfrontiert. Ich selbst kommentierte einmal: „Erfurt ist nicht Chemnitz“, als Kolleg\*innen in Prag ein Bild von der sächsischen Stadt benutzten, um meinen Vortrag über Erfurt anzukündigen. Wochenendtouristen aus dem Rheinland äußerten ihre Überraschung beim Spaziergehen durch die Altstadt Erfurts: „Wir sind spontan hierhergefahren. Schön ist es! Fast wie in Paris. Wenn man vom Osten hört ...“ Um den Charakter Erfurts herauszubilden, habe ich den Ort mit anderen Städten in Thüringen – oft mit Blick auf Lemberg und Montreal – verglichen.

\*  
\*\*

Aber natürlich gab es nicht nur Kracauer an meiner Seite. Mit vielen Menschen war ich unterwegs. Ich möchte mich an dieser Stelle bei ihnen bedanken. Mein erster Dank geht an Noa Beschorner, die es so regelmäßig schafft, in ihren Videos unheimlich kreativ zu sein, und mir viel beigebracht hat.

Danken möchte ich Thomas Schmidt-Lux für die langjährige Zusammenarbeit mit den Studierenden in Montreal und Leipzig und für die Seminare über das Feuilleton und das soziologische Schreiben. Anna Xymena Tissot bin ich verbunden für das Redigieren und Kommentieren aller Texte. Anna Kurpiel, eine vor Ideen sprudelnde Kollegin, mit der ich den Blick auf Polen gerichtet habe, und Brigitte Schröder, meine treueste Leserin, möchte ich ebenfalls einen Dank aussprechen. Mit seiner stetigen Unterstützung und Begeisterung war Johannes M. Fischer, der frühere Chefredakteur der *Thüringer Allgemeinen*, eine wichtige Hilfe. Und ich danke den vielen Ko-Detektiven, die mit mir unterwegs waren, vor allem der Freundin, die mich am Anfang so sehr unterstützt hat. Dankbar bin ich meinen Freund\*innen in Erfurt: Laurent und seinen Mitarbeiter\*innen, Ulrike und ihren Mitbewohner\*innen, Petrov und seinen Kolleginnen. Eberhard Tiefensee und Andreas Anter waren an der Universität Erfurt gute Gesprächspartner. Thomas Beschorner war über die Jahre ein wichtiger Gesprächspartner und konstruktiver



Kritiker. Ich bedanke mich beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e. V. – ganz besonderes bei Klaus Harer –, beim Lviv City of Literature, die das Lemberger Abenteuer und die Gelegenheit, den Osten vom Osten her zu betrachten, ermöglicht haben, und beim Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt, wo das Buch letztlich Gestalt annahm.

Nun hoffe ich, dass sich die Leser\*innen dieser kurzen Feuilletons – die sie in der Straßenbahn, im Garten oder in der Badewanne lesen können – anregen lassen, etwas Neues zu sehen. Dass sie sich zum Nachdenken verleiten lassen. Dass vielleicht der Wunsch erwacht, ihre Geschichten zu erzählen und ins Gespräch zu kommen.